



Vergangenheit trägt das Antlitz unserer Zeit – Emmy Feiks-Waldhäusl

von Alois Eder

Ihre Werke sind nicht mehr im Buchhandel greifbar, obgleich sie als niederösterreichische Kulturpreisträgerin von 1964 eigentlich zu den Literaturklassikern des Bundeslandes zählen sollte: Emmy Feiks-Waldhäusl, der in Pottenbrunn immerhin eine Straße gewidmet ist. Ihr Vater Franz Waldhäusl war dort vor dem Ersten Weltkrieg Verwalter am Schloss, hat sich dann aber in Kreisbach bei Wilhelmsburg selbstständig gemacht.

Die große Stärke der Autorin war der Roman, auch wenn es einen Band mit Lyrik und Legenden (*Dennoch ein Ruf / Vom Licht*) gibt. Doch die wechselnden Moden auf diesem eigentlich sehr buchhandelsgängigen Sektor haben sie nach meteorhaftem Aufstieg in den Himmel des heimatlichen Geschichtsromans wieder in Vergessenheit zurücksinken lassen. Sie ist damit ein spätes Opfer jener Zerstörung der deutschen Literatur, die der Schweizer Literaturhistoriker Walter Muschg in den fünfziger Jahren als Folge der Aufspaltung des deutschen Lesepublikums in politische Lager für die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts diagnostiziert hat und die mit Josef Weinheber einen weiteren Autor Niederösterreichs betrifft².

Elisabeth Bachners Fachbereichsarbeit *Das Leben und Romanwerk von Emmy Feiks-Waldhäusl*, vorgelegt im Jahre 1993 als Maturahausarbeit aus Deutsch, hat im Umfeld der Recherchen viel mehr literarhistorische Informationen eingetragen, als die Autorin letztlich auf den immerhin 60 Seiten ihrer Studie unterbringen konnte. Vor allem das Eingehen auf ihr zur Verfügung gestellte Briefwechsel oder im Interview mit dem Sohn der verstorbenen Dichterin erschlossene Nachlassmaterialien hätte den Rahmen der Mittelschulgermanistik gesprengt, weshalb der Anreger des Themas hier im Einverständnis mit der Autorin versucht, diese Ernte unter Verwendung ihrer Materialien einzubringen.

Eigentlich sollte sich die Kernregion Niederösterreichs in besonderem Maß zur Pflege des Werks der Autorin verpflichtet fühlen, die, 1899 geboren, 1917 ihre Lyzealmatura im St. Pöltner Haus der Englischen Fräulein abgelegt hat. Die Studienberechtigung für ihre Fächer Geschichte und

Germanistik hat sie allerdings erst durch weitere zwei Jahre am Gymnasium in Wien-Wieden erwerben müssen. Immerhin hat sie ihr Studium 1923 mit einer Dissertation über *Karoline Pichlers Stellung zur zeitgenössischen Literatur unter besonderer Berücksichtigung ihrer Novellendichtung* abgeschlossen und ihre beiden Fächer dann mit Einschränkungen in der NS-Zeit bis zu ihrer Pensionierung im Jahre 1957 unterrichtet. 1926 hat sie in der Pfarrkirche in Wilhelmsburg ihren Lehrerkollegen Dr. Josef Feiks gehehlicht³.



Foto: NÖ Landesregierung

Emmy Feiks-Waldhäusl hat man in der NS-Zeit als Nichtparteimitglied zwar alle möglichen Prügel in den Weg geworfen, das Unterrichtsfach Geographie aufgedrängt, das Gesinnungsfach Geschichte untersagt und sie sogar zum Auspendeln nach Linz gezwungen, ihrem literarischen Schaffen war die Atmosphäre aber offenbar nicht direkt abträglich. Auch wenn sie in diesem Zeitraum keine neuen Romane publiziert hat, scheint sie doch Muße gefunden zu haben, ihren kurz nach dem Krieg erschienenen großen Wurf *Das Leben am Strom*⁴ zu konzipieren, den Roman des Donaulandes zur Völkerwanderungszeit, hineinkomponiert in das Spannungsfeld zwischen den Spätromern um Severin, der Machtübernahme Odoakers in Italien und der Rugierherrschaft nördlich der Donau.

Dabei macht sie die Geschichte ihrer näheren Umgebung zum literarischen Thema – der Hof des Keltoromanen Vindo, auf dem die Handlung beginnt, dürfte mit dem Anwesen der Waldhäusl auf dem Rametzberg identisch sein. Damit ist sie auch in ihrem publizierten Hauptwerk, in dem es um das Frauenschicksal der Vindo-Tochter Upia, die von den Herulern geraubt wird (übrigens eine der gelungensten und fesselndsten Handlungen, die sie erdacht hat), ganz im Rahmen dessen geblieben, was sich schon in den dreißiger Jahren angekündigt hat, als sie zunächst in erzählerischen Fingerübungen, wie sich ihr 1927 geborener Sohn Franz Klemens erinnert, im Familienkreis den markanten Orten ihrer eigenen Lebensgeschichte eine Vergangenheit erfabuliert hat.

Im *Spielmann von Pottenbrunn* (1946), der ebenso wie das nachmals als Kinderbuch publizierte *Pestbublein*⁵ in



den frühen dreißiger Jahren entstanden ist, zeichnet sie ein Bild ihres (jetzt der Stadt St. Pölten eingemeindeten) Geburtsortes aus der Waldenserzeit im 14. Jahrhundert. Dass der Held, der da eine Ketzerin gerade noch vor dem Feuertod retten kann, ausgerechnet ein Spielmann ist, dürfte ein Reflex der Tatsache sein, dass Pottenbrunn in der ausgehenden Ritterzeit zum Einzugsbereich Neidharts von Reuental bei seinen Ausflügen ins Dörper-Milieu gehört hat⁶. Entstanden ist dabei eine Novelle, die durch ihre irenische Handhabung des sonst fast in die Vergessenheit abgedrängten Ketzerproblems im Spätmittelalter besticht. Emmy Feiks-Waldhäusl erweist sich darin als eine treue Schülerin des (übrigens wie sie aus dem Internat der St. Pöltner Englischen Fräulein hervorgegangenen) Vorbilds aller katholischen Historienroman-Schriftstellerinnen, der ebenfalls mit ihren Themen aus der Gegenreformation wie *Jesse und Maria* sehr irenisch eingestellten Enrica von Handel-Mazzetti. Schreitet Emmy Feiks-Waldhäusl in ihrer Pottenbrunner Erzählung⁷ den Boden ihrer Kindheit ab, wo ihr Vater als Verwalter und Gutspächter tätig war, so ist das *Pestbüblein* der Umgebung Kreisbachs und dem Traisental gewidmet. Diese Gegend war ihr nach ihrem 17. Lebensjahr zur zweiten Heimat geworden, als sich die Familie nach einem finanziellen Desaster auf ihre dortigen Besitzungen zurückgezogen hatte.

Emmy Feiks-Waldhäusl erweist sich darin als eine treue Schülerin des Vorbilds aller katholischen Historienroman-Schriftstellerinnen, der ebenfalls mit ihren Themen aus der Gegenreformation wie Jesse und Maria sehr irenisch eingestellten Enrica von Handel-Mazzetti.

Statt der Natur der geliebten Voralpenberge sind die Sozialgeschichte und die hohe Politik des ausgehenden 15. Jahrhunderts die Themen ihres ersten und gleich sehr erfolgreichen Romans *Siegmund und Margarete*⁸. Offenbar angeregt von Josef Buchingers knapp vorher (1936) erschienener *Pfarrgeschichte von Pottenbrunn*, bildet wieder das Schloß der Alechter in Pottenbrunn den Schwerpunkt des Romans, der jedoch sehr frei mit dem historischen Material umgeht. Dass hier erst der Alechter-Sohn Siegmund heißt und dieser sich im Happy-End (nach dem Zwischenspiel des Matthias Corvinus in Niederösterreich) das Connubium mit der Bauerntochter Margaret erkämpft – die freilich bereits unehelich seinen Sohn geboren hatte –, ist ganz im Sinne der Volksgemeinschaftsideologie, die auch im österreichischen Ständestaat schon Platz greift. Wie sehr die Katholikin Feiks-Waldhäusl in der Folgezeit in kritische

Distanz zur nationalsozialistischen Ausprägung dieses Geschichtsbildes rücken sollte, ist aus den Auflagenzahlen des Verlags Pustet noch nicht abzulesen. Diese lassen auf eine Verbreitung im Deutschen Reich schließen – was auch Emmy Feiks in die Gruppe der Mutmacher einreicht, die in der dunklen Zeit die Stimme der Menschlichkeit zu bewahren suchten. Allerdings: wenn ihr Severin-Roman schon in dieser Zeit Gestalt angenommen hat, ist es ihr jedenfalls nicht wie Erika Mitterer in ihrem berühmten Historienroman *Der Fürst der Welt* aus der Zeit der Hexenjagden gelungen, die Botschaft des Humanismus als Konterbande unter das Lesefutter der gleichgeschalteten Hitler-Diktatur zu schmuggeln. Was Feiks dort als tragische Folge von Völkerhass und Verhetzung zwischen Romanen und Germanen *ad oculos* demonstriert, ist erst der Nachbearbeitung der geschichtlichen Erfahrung zugute gekommen und von der ihr nahe stehenden Kritik auch begeistert gewürdigt worden. So stellte der Grazer Theologe Claus Schedl voll Verwunderung fest, *daß Geschichte zugleich Prophetie sei: daß unser gegenwärtiges Erleben so randerfüllt sein kann mit Vergangenheit und umgekehrt, daß die Vergangenheit so sehr das Antlitz unserer Zeit tragen konnte.* (Er spielt dabei wohl auf Devinats rassistisch motivierten Hass in diesem Roman an, der klar als Wahn eines Reiches charakterisiert wird).

Auch der Severin-Roman ist offenbar noch begeistert gekauft und gelesen worden – die späten vierziger und beginnenden fünfziger Jahre setzen da also den Trend der dreißiger Jahre zu historischem Lesestoff noch fort, aber schon deutlich als Auslaufmodell. Der Severin-Roman erfährt zwar noch 1972 eine verkürzte Neuauflage im Verlagshaus Herder, neue Produktionen der Dichterin stoßen jedoch nicht mehr auf große Gegenliebe. Letzter publizierter Geschichtsroman ist somit *Der Urahn* (1951), der an der Wende von der Alt- zur Jungsteinzeit an der Gudenus-Höhle spielt. Obwohl oder gerade weil er hochphilosophisch angelegt ist und die in Mödling durch die gelehrten Ethnologen und Patres Schmidt, Koppers, Gusinde und Schebesta vertretene Lehre vom Urmonotheismus der Naturvölker illustrieren will, war diesem Roman keine breitere Wirksamkeit gegönnt.



Emmy Feiks-Waldhäusl hat noch einen weiteren umfangreichen historischen Roman fertiggestellt, der den Arbeitstitel *Hundert Jahre vor dem Abendland* trägt und im Wien und Österreich der späten Völkerwanderungszeit des 7. Jahrhunderts spielt. Hier organisiert der Franke Samo als König die Alpendlawen, während die Reste der Goten im neuen Stamm der Bayern aufgehen und das Frankenreich an dessen Vorlanden Interesse zu zeigen anfängt. Dieses breite Geschichtsepos hat kein verlegerisches Interesse mehr gefunden, und die Dichterin hat danach offenbar resigniert.

Die Historikerin, deren größte Freude es war, die Vergangenheit wiederzubeleben, ist an ihre Grenzen gestoßen. Sie bemängelt vor allem die abnehmende Bereitschaft des modernen Lesers, sich in historischem Gewand wieder zu erkennen; man liebe die Historie zwar noch, aber in der distanzierteren Gestalt des Sachbuchs. Demgegenüber hält sie an ihrer Position fest:

Da wir in einer der großen Übergangszeiten der Geschichte zu leben scheinen, sind für uns die anderen Wendepunkte der Vergangenheit aufschlussreich. Im historischen Roman wird für den innerlich mitlebenden Leser das Geschichtliche durchscheinend und symbolhaft. Wenn wir den Begriff der Zeit als solchen erleben, werden wir leichter Herr werden über unsere eigene Zeit. Wir wollen unser Schicksal und das unserer Gegenwart im Zusammenhang mit dem Ganzen sehen, unser Leben mit der Lebenslinie der Menschheit. Schließlich bleibt das Zeitgebundene zurück, Vergangenheit und Gegenwart liegen auf einer Ebene und werden gering gegenüber dem überzeitlichen.⁹

Nach dieser Maxime war sie in ihrem anspruchsvollsten Werk der Nachkriegszeit, dem *Reichen Jüngling*¹⁰, angetreten und gescheitert. Am biblischen Thema zeigte sich besonders deutlich, wie sehr die Zeit inzwischen über ihre Technik der Identifikation hinweggeschritten war, etwa auch im Vergleich mit Pär Lagerkvists an der neuen existentialistischen Mode orientierten Roman *Barabbas*¹¹, der den Maßstab der Ewigkeit längst fallengelassen hat. Offenbar war nicht die neutestamentliche Themenwahl obsolet, sondern die Art der Bearbeitung. Was Feiks-Waldhäusl theoretisch erkennt, gilt auch für dieses Werk des Nobelpreisträgers von 1952:

So stellte der Grazer Theologe Claus Schedl voll Verwunderung fest, daß Geschichte zugleich Prophetie sei: „...daß unser gegenwärtiges Erleben so randerfüllt sein kann mit Vergangenheit und umgekehrt, daß die Vergangenheit so sehr das Antlitz unserer Zeit tragen konnte.“

Notwendigerweise ist der historische Roman durch all das mehrschichtig geworden. Auf jeden Fall doppelbödig. Seine Menschen erleben ihre Geschichte als ihren Alltag wie wir die unsere. Aber ihre Geschichte wird auch ein Spiegel für die unsere und darüber hinaus für die Menschheit überhaupt. Diese Doppelbödigkeit ist besonders für Menschen, die selbst nicht in ruhig fließenden Zeitperioden leben, am stärksten in den sogenannten Wendezeiten zu spüren, im Zusammenprall von Kulturen, von Altem und Neuem.

So war die Zeit über Emmy Feiks-Waldhäusls eigenen doppelten Boden schon hinweggeschritten und hatte sie von der moderneren Doppelbödigkeit isoliert – auch aus Gründen ihrer eigenen Biografie: Sie hatte gerade die Scheidung von ihrem Gatten zu verkraften und belastet den biblischen reichen Jüngling etwas unglücklich nicht

nur mit den reichlich hausbacken gesehene Sorgen eines modernen Gottsuchers und Revolutionärs, sondern auch mit ihren Eheproblemen. Sie verliert sich auch zusätzlich in weiteren zu langatmigen und auch historisch übersteigerten Parallelen zur Gegenwart,

etwa unhistorischen griechischen Rassenvorurteilen gegenüber den Ägyptern.

Gleich nach Vollendung des Historienbildes *Leben am Strom* hatte Emmy Feiks-Waldhäusl mit einem Gegenwartsroman einen Versuch gestartet, der eigentlich größere Aufmerksamkeit verdient hätte. Ihr Roman behandelt das Kriegsende von 1945, gesehen aus der Perspektive einer katholischen Jugendgruppe, die noch in der NS-Zeit Widerstandshandlungen setzt und dann wie Emmy Feiks selber den Durchgang der Front und die erste Russenzeit in Kreisbach miterlebt. Die Verhandlungen über eine Veröffentlichung im Herder-Verlag, bei denen auch der wenig spektakuläre Arbeitstitel *Tragödie und Symphonie* eine Rolle spielt, scheitern 1952 nach umfangreichen Umarbeitungen offenbar daran, dass die Autorin die Rolle der Nationalsozialisten strenger beurteilt, als es dem Lektorat opportun schien, obgleich der späte Leser gerade diesbezüglich im bearbeiteten Manuskript ein klares Beim-Namen-Nennen der gewählten zeitloseren Nomenklatur vorzöge. Im Gegensatz zu den peinlich kitschigen Ausflügen der Enrica Handel-Mazzetti zu Gegenwartsromanen vom Typ *Brüderchen und Schwesterchen* hätte dieser Roman der Autorin jedenfalls einen respektablem Überstieg zur Behandlung von Gegenwartsthemen bedeuten können.



Emmy Feiks-Waldhäusl hat mit dem Handel-Mazzetti-Preis 1954, dem goldenen Ehrenzeichen der Stadt Wilhelmsburg 1969 und für Verdienste um das Land Niederösterreich 1970 eine breite Würdigung ihres Werkes erfahren. Dass die Autorin zum Mindesten mit *Siegmund und Margaret*, dem *Spielmann von Pottenbrunn* und dem *Leben am Strom* Werke geschaffen hat, die in die Reihe niederösterreichischer Klassiker eingeordnet gehören, haben auch Kritiker¹² konstatiert. Im Gedenkjahr 2005 sollte man aber auch ihr unpubliziertes Werk *Tragödie und Symphonie* über das Kriegsende würdigen, mit dem sie sehr früh der Tendenz zum Vergessen und Verdrängen entgegengetreten ist. Die im Folgenden wiedergegebene Kostprobe beruht auf unmittelbarem Erleben der Autorin. Der Beweis dafür findet sich in einer autobiographischen Stelle ihres Nachrufs auf ihre verehrte Lehrerin bei den Englischen Fräulein, M. Adelinde

Sie hatte gerade die Scheidung von ihrem Gatten zu verkraften und belastet den biblischen reichen Jüngling etwas unglücklich nicht nur mit den reichlich hausbacken gesehenen Sorgen eines modernen Gottsuchers und Revolutionärs, sondern auch mit ihren Eheproblemen.

Mossler, aus dem Jahr 1947, wo sie ihrer eigenen Erlebnisse zu Kriegsende gedenkt:

Als ich im fünfundvierziger Jahr, knapp vor dem Einmarsch der Russen, noch einmal, um M. Mossler aufzusuchen, ins Kloster kam, erzählte ich ihr von meiner Angst vor den Gerüchten, die den fremden Soldaten vorausliefen. „Was soll ich tun, wenn...“ M. Mossler erwiderte mit der Geschichte von der Brücke. Menschen bauen Brücken über Flüsse, nicht über trockene Wegstrecken. Auch Gott baut sie nicht über unsere Angst; wenn die Not da ist, wird er sie bauen.

In der literarischen Verwertung¹³ – ihre eigenen Erlebnisse entsprechen jenen der Romanfigur Anna, die in Kreisbach Zuflucht vor der nahenden Front gesucht hat – entsteht aus dieser Keimzelle ein Panorama St. Pöltens knapp vor dem Russeneinmarsch:

Die Frauen berieten sich mit den jungen Leuten, wo man Kleider und Schuhe, Silberzeug und Lebensmittel verstecken sollte. Sie nähten kleine Säckchen, Schmuck und Gold auf dem Leib zu tragen. Aufregung und Nervosität steigerten sich immer mehr. Hugo nagelte Bretter zusammen, die auf dem Dachboden eine Ecke zum Versteck absperren sollten.

Das dumpfe Dröhnen aus dem Osten klang immer lauter, die Fenster zitterten und klirrten leise. Über den Himmel flogen Tiefflieger Tag und Nacht. Flugzettel des fremden Generals wurden abgeworfen und verkündeten, daß seine Armee als Befreierin käme. Der Rundfunk schwieg auf den meisten Stationen.

Frau Anna entschloß sich trotz des Wagnisses noch einmal in die Stadt zu fahren, in der sie ihre Jugend verbracht hatte. Eine der Lehrerinnen ihrer Jugend, die ihrem Leben wie kein zweiter Mensch Lenkerin und Freundin gewesen war, lebte dort, wenn auch nicht mehr in den Räumen des Klosters. Dieses stand verlassen, der alten Bestimmung des Hauses feindliche Lehrer unterrichteten in den schönen Räumen unter den Bildern des Volksgewaltigen. Einst war dort das Kruzifix gehangen. Der schönste Teil des Hauses war Volksdeutschen übergeben worden, Menschen, die man aus ihrer Heimat in den Nachbarländern weggeführt hatte, denen man Vaterland und Siedlung versprochen hatte. Nun saßen sie verbittert in dem fremden Kloster, denn von den Versprechungen war auch nicht eine in Erfüllung gegangen. Sie zürnten denen, die Macht hatten, aber auch den Klosterfrauen, in deren Haus sie zusammengedrängt lebten. Bis auch die Klosterfrauen fortgewiesen wurden.

Mutter Adelheid war in der Stadt geblieben. Eine ihrer Schülerinnen hatte sie aufgenommen, und nun tat sie Dienste in der Pfarrkanzlei der Domkirche. Sie trug sogar noch ihr Gewand. Sie verdiente ihren Unterhalt und lieferte den größten Teil ihres Einkommens an Mutter Mechthild ab für die in fremden Klöstern untergekommenen Alten, die nicht mehr verdienen konnten. Sie fuhr zweimal in der Woche in die Hauptstadt und gab heimlich Stunden an Kinder und Erwachsene. In der eigenen Stadt war es ihr verboten worden. Dennoch fanden sich auch dort Menschen, die zum Bürgermeister liefen und ihm bewiesen,



daß es für ihre Kinder nicht ohne die Hilfe Mutter Adelheids ging. Ihr Name war berühmt. Niemand vermittelte Kenntnisse wie sie, niemand half so gut wie sie. Und alle Eingeweihten wußten, niemand trug ein so glühendes Herz für die Jugend wie diese Klosterfrau, die trotz ihres Alters mehr Lebenskraft, Hilfsbereitschaft und Verständnis besaß als viele junge Menschen zusammen, die im Leben standen. Wenn man bei Mutter Mechthild sich wunderte, was sie in ihrem Alter leistete, bei Mutter Adelheid dachte man gar nicht daran, daß sie alt war. Und oft drückte der Bürgermeister ein Auge zu und erlaubte, daß Mutter Adelheid ins Haus kam und gefährdete Schuljahre rettete. Er konnte nicht wissen, wie sehr der Brennenden und um die Jugend Zitternden die äußere Form diente, innere Lebenswerte zu formen.

Frau Anna hatte die große Unruhe erfaßt. Vielleicht war es gut, noch einmal in Mutter Adelheids Augen zu sehen, ehe der Sturm über das Land kam. Sie gab vor, deshalb in die Stadt zu fahren, um von den Waren zu kaufen, die, wie das Gerücht ging, plötzlich feilgeboten wurden. Schuhe, Leinen, Stoffe, lang und schmerzlich entbehrte Dinge, sollte man bekommen. Frau Anna ging zur Bahn. Ein Wärter versicherte auf ihre Frage, daß noch ein Zug aus dem Inneren des Tales komme und daß er auch wiederkehren werde. Wahrscheinlich war es der letzte. Der Zug fuhr zur bestimmten Zeit ein, aber niemand gab Karten aus, niemand verlangte Geld. Frau Anna war es, als träte ihr die Zerstörung des Lebens, die Vernichtung alles dessen, was gewesen war, in diesem einzigen Symbol grell und erschreckend entgegen. Sie sehnte sich nach der Welt ihrer Jugend, der Welt der Ordnung, des Sinnes, die das schöne barocke Kloster verkörperte, in dem sie gemeinsam mit Maria Berger ihre Schulzeit verbracht hatte.

Frau Anna suchte auch die Geschäfte auf, von denen man in ihrem Ort geredet hatte, aber sie kam zu spät. Die Waren waren ausgegeben. Nun tat sie, was der Hauptzweck ihrer Fahrt von Anfang an gewesen war.

Sie besuchte das Haus, in dem Mutter Adelheid wohnte. „Was fällt dir ein, Kind! Die Armee steht wenige Stunden von hier entfernt. Ich bitte dich, kehr um, damit dir der Heimweg nicht abgeschnitten wird.“

„Bis zum Abend wird es noch reichen,“ sagte Mutter Anna, obwohl auch sie nicht ohne Besorgnis war. Aber das Verlangen, die Frau zu sprechen, vielleicht auch Abschied von ihr zu nehmen, hielt der Angst die Waage.

„Ich mußte Sie noch einmal sehen, wer weiß, was kommt.“

Dann standen die beiden Frauen am Fenster, von dem aus man in den alten Klostergarten blicken konnte. Mutter Adelheids verlorene Heimat, auch ein Symbol der Zeit. Zerstörte Dächer und zerbombte Häuser umgrenzten Garten und Haus. In den verwahrlosten Anlagen blühten zarte gelbe Forsythien, und die Sträucher trugen grüne Knospen. Viele alte Erinnerungen und eine neue Traurigkeit stiegen aus den Wegen und Blüten zu den fremden Fenstern auf.

Mutter Adelheid nickte.

„Ja, an den Blick mußte ich mich auch erst gewöhnen. Und ich bin doch so dankbar, daß ich im Angesicht der Heimat bleiben durfte. Denk an Mutter Mechthild, wie schwer es ihr sein muß: die fremde Arbeit und das fremde Leben! Und sie tut alles so still und groß.“

Die Augen Mutter Adelheids blickten Frau Anna mit ihrer tiefen Aufgeschlossenheit und dem starken Miterleben an, das ihnen eigen war. Die Frau, die pausenlos in Arbeit, Tätigkeit, Bewegung stand, deren Seele und Leib von früh bis abends lebendig handelten; deren ganzes Tun anders als bei ihrer stillen Oberin in Zivilkleidern Lebhaftigkeit, Lebenskraft ausatmete, sie besaß Augen, die tiefste Beruhigung verströmten, die Seelengrund spiegelten. Niemals hatte Frau Anna dies bei anderen Augen so empfunden. Wieviel Kinder- und Menschensorgen waren von ihnen aufgesogen worden, wie Tau von der Sonne.

Frau Anna sagte: „Niemand weiß, wie bang ich vor den kommenden Tagen bin. Ich habe mich vor den Bomben nicht gefürchtet und stehe jetzt immer in Angst. Die Aufregung um mich ist so groß, daß ich alles versuche, meine eigene zu verbergen. Aber die Angst liegt wie ein Alp auf mir. Einmal habe ich gesagt, daß ich mich am meisten fürchte. Sie kennen doch die Gerüchte, die den fremden Soldaten vorauslaufen – aber Hugo war böse, als ich es sagte. Und werde ich die Kraft dazu besitzen, die seelische Kraft und die körperliche?“

Mutter Adelheids Augen nahmen in sich auf, was Frau Anna sagte. Sie erwiderte: „Jemand hat uns einmal das Bild gegeben: Die Menschen schlagen Brücken über ihre Ströme; niemand fällt ein dort zu bauen, wo kein Fluß fließt. Auch Gott wird keine Brücken aufrichten über unsere bloße Angst. Aber wir können uns darauf verlassen, er wird sie bauen, sobald der Strom der Not wirklich herankommt.“



Sie schauten in den verlassenem Garten und es war, als kehrten Kindheit zurück und Lehrjahre. Die Frauen redeten und fühlten die Treue eines Menschenalters, die sie aneinander band. Sie redeten von den offenen Sorgen und von den Dingen, die sonst nur im Schweigen wirklich sind. Schneller, als Anna lieb war, mußte sie wieder zum Bahnhof. Mutter Adelheid begleitete sie. Die Unruhe in der Stadt war gewachsen. Das Dröhnen war lauter geworden.

„Wenn nur dein Zug noch fährt!“

Mit eiligen Schritten legten die Frauen den Weg zurück. Sie redeten kaum noch ein Wort. Der Zug stand auf dem Geleise.

„Ja, es ist der letzte!“

Frau Anna stieg ein.

„Gott möge Sie schützen. Ich denke an Sie und ich denke an die Brücke.“

Wie rollten die Zeiten um Jahre zurück.

„Wir wollen beide daran denken. Gott mit dir und den deinen!“

Frau Anna winkte noch aus dem Zug, bis die schwarze Gestalt der alten und doch so jungen Frau umkehrte und eilig der Stadt zustrebte.

Am nächsten Tag, dem weißen Sonntag, mußten Mutter Anna und die beiden Burschen, als sie zur Spätmesse gingen, in einen fremden Hausflur flüchten, weil Tiefflieger einen Aufenthalt auf der Straße unmöglich machten. Es dauerte lang, ehe sie ihren Weg fortsetzen konnten.

1 erschienen 1973 in der Österreichischen Verlagsanstalt.

2 Francke Vlg. Bern, 3. Aufl., 1958, S. 154 ff.

3 Oberstudienrat Feiks war damals selber literarisch tätig und ist nur infolge des „Anschlusses“ 1938 an einer Karriere als erfolgreicher Burgtheaterautor gehindert worden. Nach dem Krieg sind noch Hörspiele und ein historischer Roman *Der ewige Traum* von ihm erschienen.

4 Karl Alber, Freiburg 1949.

5 Herder 1958, 5. Aufl. 1965.

6 vgl. Karl Michael Kisler, Musik der Bürger und Volksmusik der Stadt, in: Walter Deutsch, Volksmusik in Nö., St. Pölten und seiner Umgebung, Böhlau 1993, S. 35.

7 bisher nur als entlegene Zeitschriftenpublikation zugänglich.

8 Salzburg, Pustet 1939, 4. Aufl. 1959.

9 aus dem Essay *Wir und der historische Roman*, Wiener Zeitung 1974.

10 Pustet 1947, 2. Aufl. 1959.

11 1950, dt. 1952.

12 z. B. Norbert Langer im Band IV seiner Reihe Dichter aus Österreich (Wien 1960, S. 34-39).

13 S.147ff des Romanmanuskripts.

*Prof. Mag. Alois Eder, Jahrgang 1948, Lehramtsstudium der Germanistik, Geschichte und allg. Sprachwissenschaften in Wien, war vier Jahre Vertragsassistent am Institut f. allgemeine Sprachwissenschaft der Universität Wien und drei Jahre Lektor an der Universität Wrocław/Breslau. Seither AHS-Lehrer und Autor in St. Pölten. Mitarbeit in Literatur- und Kulturzeitschriften. Publikationen u.v.a.: *Literatur im Raum St. Pölten* (NÖ Kulturforum, Schwechat 1983), *Auf der ganzen Welt ist es St. Pölten* (Literaturedition Niederösterreich, St. Pölten 1998), *Valurane Zeid & Mundart-Passion* (Verlag Kulturstammtisch Kirchstetten 2003)*